

Buchbesprechungen



Felicia Langer, Um Hoffnung kämpfen

Was die Alternative Nobelpreisträgerin bewegt, LAMUV Taschenbuch 345, Göttingen 2008, € 9,95

„Der Weg der Gewalt, den Israel

mit der Unterstützung der westlichen Regierungen geht und für den einzig richtigen hält, führt in den Abgrund.“ Dieses Resümee zieht Felicia Langer am Ende ihres Buches, das eine sehr persönliche Bestandsaufnahme ihres politischen Engagements in Deutschland darstellt.

Die Autorin ist in jeder Hinsicht eine außergewöhnliche Frau: charmant, gradlinig, unbestechlich, kämpferisch und beständig. Diese Charakteristika haben ihr schon in ihrer israelischen Heimat viele Gegner, ja Feindschaft eingetragen. In Deutschland ist es nur unwesentlich besser geworden. Ihre Fan-Gemeinde in

diesem Land ist zwar riesig, aber ihre mächtigen Gegner bekämpfen sie mit allen Mitteln. Davon legen einige Beiträge beredtes Zeugnis ab.

In Israel war die Autorin die erste Anwältin, die seit 1967 für die unterdrückten Palästinenser vor israelischen Militärgerichten das Recht auf Menschenwürde einforderte. Sie hat damit Rechtsgeschichte in bester jüdischer Tradition geschrieben. Während der ersten Intifada 1990 schloss sie ihre Anwaltskanzlei aus Protest; ihrer Meinung nach war es innerhalb des israelischen Justizsystems unmöglich geworden, den Palästinensern zu ihrem Recht zu verhelfen. Ihr Einsatz für Gerechtigkeit hat ihr unter den Palästinensern und dem liberaldemokratischen Spektrum Israels hohes Ansehen beschert. Zum 50. Geburtstag Israels, 1998, wurde sie von der israelischen Zeitschrift „You“ unter die 50 bekanntesten Frauen ihres Landes gewählt, die etwas Großes für die israelische Gesellschaft geleistet haben.

Was Frau Langer über ihre Erfahrungen in ihrer neuen Heimat Deutschland

niedergeschrieben hat, ist bemerkenswert. Jedes der kurzen Kapitel hat es in sich: Ob es um „Eine Stunde Propaganda“ in Herzogenaurach“, „Evelyn Hecht-Galinski“, „Die Veranstaltung in Bonn und die Israel-Lobby“ oder „60 Jahre Israel“ geht, um nur einige zu nennen. Was sie im letzten Kapitel zur Rede von Angela Merkel vor der Knesset schreibt, verdient Beachtung. Ebenso lesenswert ist das Statement des jungen Moderators der Veranstaltung in Bonn. Er benennt drei pro-israelische Organisationen, die gegen die Rede von Frau Langer Front gemacht haben, sodass Polizei am Veranstaltungsort zugegen war. Dass die anti-islamische, pro-israelische und pro-US-amerikanische Website „politically incorrect“ sowie „honestly concerned“ zu den Stimmungsmachern gehörten, verwundert nicht. Die dritte im Bunde ist eine „Organisation“, die sich „I like Israel“ (ILI) nennt. Der Moderator Simon Ernst charakterisiert ILI wie folgt:

„Die so genannte Organisation, ILI, die sich selbst als ‚Think tank‘ und ‚strategisches‘ Organ für die ‚professionelle

Pro-Israel-Promotion' bezeichnet, verfügt nach eigenen Angaben über eine Akademie zur Schulung ihrer Mitglieder und hat schon zahlreiche Demonstrationen organisiert, um für breite Unterstützung der Politik der israelischen Regierung zu werben. Der Medienpsychologe und ILI-Vorstand Leo Sucharewicz und sein Team von bezahlten Marketingspezialisten und Projektmanagern haben es sich zum Ziel gesetzt, langfristig am von ihnen organisierten Israel-Tag 'eine Million Menschen mit Israelfahnen auf die deutschen Straßen zu bringen'. In den vergangenen Jahren ist es ihnen gelungen, eine europaweit funktionierende Propagandamaschinerie ins Laufen zu bringen."

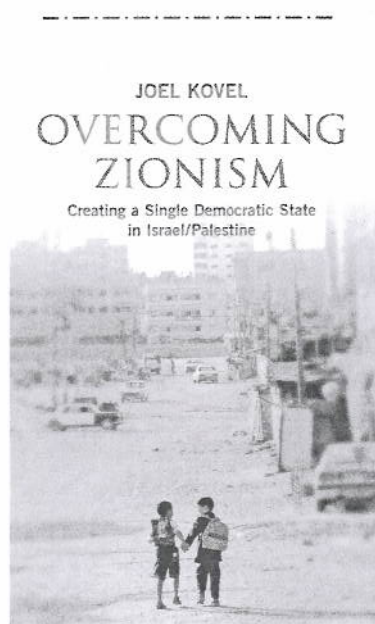
Selbst Mitglieder einer jüdischen Gemeinde in Deutschland sind sich nicht zu schade, gegen eine Israelin, die aus eigener Erfahrung über den Nahostkonflikt spricht, Front zu machen; dies hat die Veranstaltung in Herzogenaurach gezeigt. Auch der Moderator stellte sich ein Armutszeugnis aus. Frau Langer schreibt dazu: „Er schien zu glauben, dass ihn das Geschrei nicht sonderlich viel anging. Ich musste mir also selbst etwas einfällen lassen.“

Ähnlich kämpferisch wie Frau Langer ist Evelyn Hecht-Galinski. Ihren Mut bewundert die Autorin, ganz im Gegensatz zu anderen, die Frau Hecht-Galinski mit Verleumdungen und grotesken Vorwürfen überziehen. „Die Entschlossenheit, mit der Evelyn Israel für seine Verbrechen gegen das palästinensische Volk anprangert, und die Klarheit, mit der sie den ‚Zentralrat der Juden in Deutschland‘ als Sprachrohr Israels bezeichnet, haben mich beeindruckt.“ Auf den nächsten Seiten findet sich ein Vortrag von Hecht-Galinski, der von Frau Langer wie folgt kommentiert wird: „Ich verstehe und teile deinen Zorn, Evelyn. Er begleitet mich schon seit 56 Jahren. (...) Ich empfinde Evelyns Engagement als eine Art Fortsetzung meines eigenen langjährigen Tuns.“

Als „Epilog“ zitiert die Autorin ein Schreiben ihrer langjährigen Freundin Miriams vom 9. Juni 2007 aus Israel an „Fula“, wie Felicia Langer liebevoll von ihr genannt wird. Es legt Zeugnis dafür ab, wie die Autorin in ihrer Heimat Israel, wenigstens von den liberaldemokratischen Israelis geschätzt wird. „Es war

das Gewissen, denke ich, das deiner reichen inneren Gefühlswelt immer den Zustand der Aufrichtigkeit erhielt. Es ruht nicht, dein Gewissen, nicht einen Moment. Und die Eigentümerin dieses Gewissens ließ dem Bösen keinen Augenblick Ruhe.“

Das Buch möge als Inspiration für ein zivilgesellschaftliches Engagement gegen jedwede Unterdrückung der Meinungsfreiheit, für Menschenrechte und Gerechtigkeit verstanden werden.



Joel Kovel, Overcoming Zionism.
Creating a Single Democratic State in
Israel/Palestine
Pluto Press, London-Ann Arbor 2007,
299 Seiten, € 23.

Für viele jüdische Intellektuelle in den USA, Kanada, Großbritannien und Deutschland erscheint der Zionismus als ein zentrales Hindernis auf dem Weg zu einem friedlichen Ausgleich zwischen Israelis und Palästinensern. Die vorliegenden vier Bücher liefern dafür viele Argumente.

Welcher Jude würde wohl solch ein kritisches Buch über den Staat Israel schreiben, mit diesen Worten leitet Joel Kovel sein Buch ein und gibt auch selbst gleich die Antwort: „No good Jew, for sure.“ Der Autor, Professor für Social Studies am Bard College und US-Präsidentschaftskandidat der „Greens“ im Jahre 2000, unterzieht in acht Kapiteln den Zionismus einer vernichtenden Kri-

tik, ja er hält ihn schlicht für eine „schlechte Idee“. Sie sollte durch die Gründung eines säkularen, demokratischen Staates, in dem Israelis und Palästinenser gemeinsam leben, überwunden werden. Kovel weiß, dass außer einigen „Exoten“ 99,9 Prozent der Israeli dagegen sind; selbst Uri Avnery tritt für eine Zwei-Staaten-Lösung ein.

Die Veröffentlichung des Buches kostete Kovel letztendlich seinen Job als Professor am Bard College. Sein Vertrag läuft zum 30. Juni dieses Jahres aus und wird laut Schreiben der Dekanin, Michèle Dominy, vom 7. Februar nicht mehr verlängert. Als Begründung teilte sie ihm mit, dass dies nicht aufgrund seiner intellektuellen oder pädagogischen Fähigkeiten geschehen sei, sondern wegen der unterschiedlichen Ansichten, die zwischen seiner und den Vorstellung der Verwaltung des Colleges über den Zionismus bestünden.

Kovels Schwierigkeiten begannen, als er 2002 seinen ersten Artikel in der Zeitschrift „Tikkun“ unter dem Titel „Zionism's Bad Conscience“ veröffentlicht hatte. Der Präsident des Colleges, Leon Botstein, bestellte Kovel ein, um ihm mitzuteilen, dass ihm der Lehrstuhl „Hiss Chair“ entzogen worden sei. Als Kovel 2003 einen weiteren Artikel in derselben Zeitschrift veröffentlicht hatte, teilte ihm die Dekanin Dominy mit, dass es nun Zeit sei, in Pension zu gehen. Als „Kompromiss“ wurde ein Teilzeitvertrag vereinbart, der im Juni dieses Jahres ausläuft.

Selbst gegen den Vertrieb des Kovel-Buches durch die Universität von Michigan agitierte eine US-amerikanisch-zionistische Gruppe mit Namen „Stand With US/Michigan“, die auch zuerst einen Auslieferungsstopp erreichte, aber aufgrund zahlreicher Protestschreiben an die Universität nahm diese den Vertrieb wieder auf. Bei diesem massiven Angriff auf die akademische Meinungsfreiheit bekam Kovel keinerlei Unterstützung seitens der Universitätsverwaltung.

Selbst in Israel gibt es ehemalige Politiker, denen das Gedankengut Kovels nicht fremd ist. Zu ihnen scheint der ehemalige Sprecher der Knesset und Mitglied der Arbeitspartei, Avraham Burg, zu gehören. In einem Interview mit dem Titel „Das Verlassen des zionistischen Ghettos“ mit Ari Shavit in der israeli-

schen Tageszeitung „Haaretz“ vom 10. Juni 2007 bestätigt Burg, Sohn von Josef Burg, der aus Dresden stammend und über Jahrzehnte Innenminister Israels und Vorsitzender der National Religiösen Partei (NRP) war, die Kritik von Kovel, wenn auch mit anderen Argumenten: Auf die Frage, ob er die Vorstellung eines jüdischen Staat weiterhin für akzeptabel halte, antwortete Burg: „Ich kann nicht mehr arbeiten. Israel weiterhin als einen jüdischen Staat zu definieren, bedeutet sein Ende. Ein jüdischer Staat ist explosive. Er ist wie Dynamit.“ Und auf die Frage wie er es mit einem „jüdisch-demokratischen Staat“ halte, entgegnete Burg: Aber ein „jüdisch-demokratischer Staat ist wie Nitroglyzerin“. Eine hoch-explosive Umschreibung des ehemaligen Sprechers des israelischen Parlaments für die Zukunft seines eigenen Staates. Burg hat sein Buch „Defeating Hitler“ und das Interview als französischer Staatsbürger geschrieben und gegeben! Ihm scheint bekannt zu sein, dass derjenige, der die Existenz Israels als „jüdisch-demokratischen“ Staat in Frage stellt, als „Staatsfeind“ betrachtet wird, dem eine Anklage droht. Was würde wohl Avigdor Lieberman zu Burgs Bekenntnissen sagen? Lieberman hat im Wahlkampf gefordert, allen denjenigen palästinensischen Israelis die israelische Staatsbürgerschaft abzuerkennen, die keinen Treueeid auf Israel ablegen. Eine merkwürdige Forderung, wenn man bedenkt, dass es sich bei den Palästinensern um die eigentlichen Bewohner Palästinas handelt. Lieberman ist erst 1978 aus Moldavien nach Israel immigriert.

Neben Kovel haben viele andere jüdische Intellektuelle ihre Schwierigkeiten mit dem Zionismus, der jüdischen Variante des Nationalismus. Zu ihnen gehört auch der Brite John Rose, der kanadische Geschichtspräsident Yakov M. Rabkin oder Professor Rolf Verleger. Ihnen allen geht es um die wahre Identität des Judentums. Für Kovel betone der Zionismus die „tribale“ und „chauvinistische“ Identität des Judentums. Der Tribalismus sei in Israel fest institutionalisiert, und zwar in Form des „Rückkehrrechtes“ für alle Juden. Dieses selbst reklamierte Rückkehrrecht werde aber den palästinensischen Flüchtlingen und den ursprünglichen Bewohnern Palästinas verwehrt. Der Autor weist auf den Widerspruch in

der Selbstbeschreibung Israels als „jüdischer und demokratischer“ Staat hin. Für ihn sind „Demokratie und Zionismus unvereinbar“.

Zentral für Kovels Analyse ist seine Kritik am „zionistischen Projekt“ und seiner Instrumentalisierung der „Auserwähltheit“ der jüdischen Identität für die politischen Ziele des Zionismus. Die Vorstellung der „Auserwähltheit“ beruhte auf der schrecklichen „christlichen und europäischen Erfahrung“, während die territoriale Expansion auf Kosten der Palästinenser stattfindet, die die Leidtragenden dieses Kolonialismus seien. Dieser Widerspruch gehe zu Lasten der Moral der israelischen Nation. Darauf hat auch Tom Segev in seinem jüngsten Buch „1967 – Die zweite Geburt Israels“ hingewiesen. Diese Problematik werde überall gesehen, außer in den USA und Teilen Europas.

Für Kovel ist der Zionismus eher ein „Alptraum“ als ein „Traum“. Gegenüber seinen Kritikern dreht er den Spieß um: Da der Zionismus versuche, all seine Kritiker als „Antisemiten“ mundtot zu machen, solle man betonen, dass der Zionismus selber eine Form des „Antisemitismus“ sei, in dem Sinne, dass er „fälschlicherweise die jüdische Existenz als absolut setze und damit Juden einer Gefahr aussetze“. Für die politische Elite Israels muss dies ketzerisch klingen.

Die Kritiker des Zionismus schreiben ausgezeichnete Bücher, die aber von den politischen Entscheidungsträgern nicht zur Kenntnis genommen werden. Ihre Kritik richtet sich nicht gegen die Existenz Israels, sie steht für niemanden in Frage, sondern gegen die Widersprüche der zionistischen Ideologie, über die in einer demokratischen Gesellschaft offen diskutiert werden muss, ohne existentiell gefährdet zu sein. Merkwürdigerweise erscheinen alle zionismuskritischen Bücher in Großbritannien. Warum keines im Land der „unbegrenzten Möglichkeiten“? Dieses Buch ist ein unbedingtes Muss für jeden politisch Interessierten, aber besonders für die politische Elite.

John Rose, Mythen des Zionismus.
Stolpersteine auf dem Weg zum Frieden.
Aus dem Englischen von Rosemarie

Nünning, Rotpunktverlag, Zürich 2006,
333 Seiten, € 24.

Ähnlich kritisch äußert sich John Rose über den Zionismus. Er lehrt Soziologie am Southwark College und an der London Metropolitan University. Die zentrale These lautet, dass die zionistische Ideologie durch eine Anzahl von Mythen zusammengehalten werde. Der Autor ist mutig, dies zu konstatieren. Sein Anliegen: „Für mich war vordringlich, die Mythengebäude des Zionismus einzureißen.“ Nachdem Rose fast alles in Frage stellt, was der israelischen und der internationalen politischen Elite als „heilig“ gilt, zieht er folgendes Resümee für die Lösung des Nahostkonfliktes: „Der Zionismus ist das Problem, seine Beseitigung die Voraussetzung für Frieden im Nahen Osten und für die arabisch-jüdische Versöhnung in Palästina. Das ist die einzig mögliche Schlussfolgerung aus diesem Buch.“

Rose teilt nicht die typisch westliche Ansicht, dass beide Auffassungen über das gleiche Land, berechtigt seien: „Sie sind es nicht.“ Auch der US-Amerikaner Marc Ellis vertritt in seinem Buch „Out of the Ashes“ die These, dass der Zionismus das eigentliche Problem sei. Ellis hält den Zionismus nicht nur für eine Bedrohung für die Palästinenser, sondern auch für eine „die Zukunft des Judentums insgesamt“. Rose weist in diesem Zusammenhang auf den damaligen Rektor des Jüdischen Kollegs und heutigen Großrabbiner von Großbritannien, Jonathan Sacks, hin, der, weil er für Ellis Partei ergriffen hatte, „durch die starke Hand der britischen jüdisch-religiösen Orthodoxie mundtot gemacht“ worden sei.

Rose ist nicht der erste, der die Mythen, die sich um die Staatsgründung Israels ranken, entzaubern wollte. Dies hat als erster Simcha Flapan in „Die Geburt Israels“ getan, das im Melzer Verlag erschienen ist. Rose trennt fein säuberlich die Fakten von der Fiktion und den Mythen, welche die zionistischen Repräsentanten vor der Staatsgründung und die israelischen Politiker danach gewebt haben. David Ben-Gurion, der erste Ministerpräsident Israels, sei der beste „Mythenbilder“ gewesen. Er habe erstmals biblische Terminologie benutzt, welche die Grundlage des Zionismus bilde.

Rose analysiert die jüdische Geschich-



te und die daraus abgeleitete Forderung auf Palästina. Er hält diesen historisch nicht für überzeugend begründet. Ebenso verhält es sich mit dem Anspruch des „jüdischen Volkes“ auf das „Land Israel“, dies sei selbst ein „religiöser Mythos“. Der israelische Geschichtswissenschaftler Shlomo Sand hat in seinem Buch die These vertreten, dass das „jüdische Volk“ erfunden worden sei. Der Autor zeigt, dass die palästinensische Elite von Beginn an klar gewesen sei, dass die Kolonisierung Palästinas zu deren Lasten gehen würde. Bis heute wird versucht, die „zionistische Landnahme“ (Dan Diner) Palästinas als etwas völlig anderes als eine Art der Kolonisierung darzustellen. Der Widerstandswille der Palästinenser gegen diese Landnahme sei bis heute ungebrochen, weil es um Gerechtigkeit und Wahrheit gehe.

Der historischen Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen, ist ein zentrales Anliegen von John Rose. Seine Ausführungen klingen für deutsche und US-amerikanische Ohren so unglaublich, dass ihnen nur das Argument „antisemitisch“ einfallen dürfte.

Yakov M. Rabkin, A Threat From Within. A Century of Jewish Opposition to Zionism.

Translation from French by Fred A. Reed with Yakov M. Rabkin, Fernwood

Publishing/Zed Books, Winnipeg-London 2006, 261 Pages, £ 17.99.

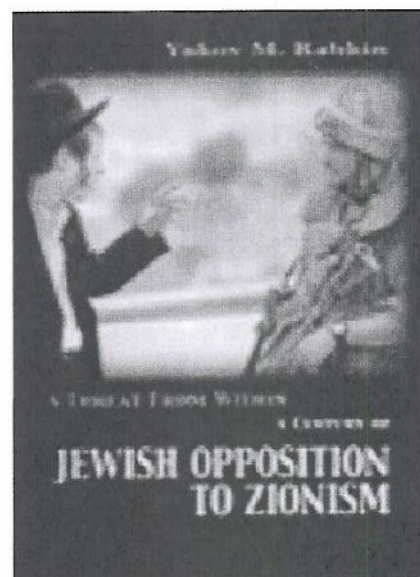
Das Buch des kanadischen Geschichtswissenschaftlers an der Universität von Montreal wählt einen jüdisch-orthodoxen Zugang zur Kritik des Zionismus und gleicht daher eher dem Ansatz von Rolf Verleger. Yakov M. Rabkin greift den Zionismus frontal an. Er bedient sich dazu der Lehre des Judentums und der Aussagen der Vertreter des orthodoxen Judentums, die den Zionismus schon immer abgelehnt haben. Im Lichte dieser Argumente erscheint der Zionismus als Häresie gegenüber dem Judentum. Nach der Lektüre des Buches ist der Leser erschüttert, mit welcher Rücksichtslosigkeit die zionistischen Vertreter ihre Ideologie durchgesetzt haben. „Die zionistische Bewegung und die Gründung des Staates Israels haben zum größten Schisma innerhalb des Judentums geführt.“

Der Autor zeigt auf, dass es seit zweitausend Jahren jüdisches Leben in Palästina gegeben hat, und dieses Zusammenleben mit den muslimischen Mitbürgern verlief harmonisch. Ebenso habe es in allen arabischen Ländern große jüdische Gemeinden gegeben, die als arabische Juden mit ihren muslimischen Bürgern gelebt haben. Durch die zionistische Kolonisierung Palästinas sei es nicht nur in Palästina, sondern auch in vielen arabischen Ländern zu Friktionen gekommen. Rabkin zitiert für seine Kritik am Zionismus vorwiegend führende Rabbiner orthodoxer Provenienz, die diese säkulare Ideologie vehement ablehnten.

In sieben Kapiteln weist der Autor nach, dass der Zionismus für das Desaster in Palästina verantwortlich ist und nicht der „palästinensische Terrorismus“. Besonders bemerkenswert ist, dass er die zionistische Ideologie als ein „russisches Phänomen“ klassifizierte. Könne die jüdische Tradition über die letzten zwei Jahrtausende als „pazifistisch“ beschrieben werden, hebe sich der Zionismus durch seine „militaristische“ Haltung davon ab, die aber zu diesem Zeitpunkt nichts Ungewöhnliches gewesen sei: „the Russian dimension of Zionism cannot be overestimated.“ Die russischen Juden haben nicht nur die Mehrheit der Staatsgründer gestellt, sondern gehörten auch zu den Einflussreichsten innerhalb der militärischen Elite, so der Autor. „The man who did more than any

other Zionist to introduce terror into Palestine was the Russian, Avraham Stern.“ Er war der Anführer der berühmt-berüchtigten Stern-Bande.

Das Buch bringt Licht in eine Debatte, die völlig in Vergessenheit geraten ist und die bis heute andauert, und zwar der Widerstand und die Ablehnung des jüdischen Staates durch das ultra-orthodoxe Judentum. Was Rabkin beschreibt, könnte die herrschende zionistische Ideologie in erhebliche Erklärungsnot bringen. Ob dann noch die „Gegenargumente“ wie „Antisemitismus“ oder „selbst hassende Juden“ ausreichen, darf bezweifelt werden. Dieses Buch ist ein Muss für jeden. Es öffnet die Augen für eine Ideologie, die über das palästinensische Volk großes Unheil gebracht hat, aber auch über die jüdischen Gemeinschaften in allen arabischen Ländern. Diese Tragödie muss unbedingt aufgearbeitet werden. Dem Autor gebührt höchster Respekt für seinen Mut.



Rolf Verleger, Israels Irrweg.

Eine jüdische Sicht
PapyRossa, Köln 2008, 162 Seiten,
€ 12.90.

Einen ähnlichen Ansatz wie Rabkin legt auch Rolf Verleger seiner Analyse zugrunde. Er wurde durch die Veröffentlichung seines Briefes an den Vorstand des Zentralrates der Juden in Deutschland (ZJD) über Nacht landesweit bekannt.



Darin kritisierte er die bedingungslose Unterstützung der „israelischen Gewaltpolitik“ im letzten „Libanonkrieg“ 2006 durch den JJD. Eine weitere These lautet: „Das Judentum, meine Heimat, ist in die Hände von Leuten gefallen, denen Volk und Nation höhere Werte sind als Gerechtigkeit und Nächstenliebe.“

Mit „Israels Irrweg“ möchte Verleger, Professor für Psychologie am Universitätsklinikum in Lübeck und Mitglied im Direktorium des JJD, einen Beitrag dazu leisten, dass sich dies ändert. Das Buch gliedert sich in drei Teile: „Wisse, woher Du kommst...“, „... und wisse, wohin Du gehst ...“, „... und vor wem Du zukünftig Rechenschaft ablegen musst“. Diese Fragen beantwortet der Autor vor dem Hintergrund der jüdischen Ethik wesentlich überzeugender als viele andere. Der Autor weist auf den grundsätzlichen Widerspruch zwischen Judentum und Zionismus hin. In ihm sieht er auch die unbeantwortete Frage nach der jüdischen Identität, die er für das Wesentlichste hält. Die Politik Israels raube dem Judentum seine Seele und Identität. Ähnlich argumentiert Avraham Burg, Yakov M. Rabin, Joel Kovel u. a.

Verleger beschreibt über seine tragische Familiengeschichte und seine jüdischen Wurzeln, welche die Traditionen seines Glaubens sind. Es folgt eine kurze Geschichte des Zionismus, die zu Recht nicht so kritisch ausfällt wie bei den anderen Autoren. „Die jüdische nationale

Bewegung hatte noch mehr als andere nationale Bewegungen ihre Berechtigung, denn Juden wurden periodisch Opfer von Pogromen.“ Herzl selbst sei kein Anhänger von „Ideen des ‚Kampfes ums Dasein‘ und des ‚Übermenschen‘“ gewesen. Er propagierte nicht die „Verdrängung der arabischen Bewohner von Palästina, sondern forderte vielmehr ihre Gleichberechtigung in einem multikulturellen Staat“. In seinem Tagebuch notierte er, dass der Staat so gebaut sein solle, damit „ein Fremder zufrieden bei Euch lebt“. Und in „Altneuland“ sprach er sich ausdrücklich dagegen aus, dass „Juden in dem zu schaffenden Staat aufgrund ihrer Herkunft oder Religion eine privilegierte Stellung haben dürften“.

Ebenso diskutiert der Autor die Frage, was es heute angesichts der schwindenden Bedeutung von Religiosität heißt, Jude zu sein. Problematische Ersatzidentitäten sieht er im Nationalismus und im bloßen Anti-Antisemitismus. Besonders lesenswert ist u. a. auch Kapitel 12, in dem er sich mit dem „Vorwurf des ‚Antisemitismus‘ als Mittel zur Ausgrenzung unliebsamer Meinungen“ auseinandersetzt. Er widerspricht der These, Kritik an Israel habe von vornherein und unbezogen als „antisemitisch“ zu gelten. Als eine Alternative stellt er die von ihm initiierte Aktion „Schalom 5767“ vor, mit der die Bundesregierung zum Umdenken in der Palästinafrage aufgefordert wird.

Für den Autor „steht die Entwürdigung und Ungleichbehandlung der Palästinenser durch Israel und seine jüdischen Bewohner im Gegensatz zu Gottes Auftrag der Nächstenliebe und zum zentralen Inhalt der jüdischen Religion“. Ein traditioneller jüdisch-religiöser Mensch habe also keine Alternative, als das Vorgehen der jüdischen Siedler und der israelischen Regierungen „aus tiefstem Herzen abzulehnen“.

Dieses Buch eignet sich hervorragend als Orientierungsrahmen für eine aus den Fugen geratenen Debatte, in der die Schwarzweißmalerei überwiegt; die Grautöne findet der Leser bei Rolf Verleger, Joel Kovel, John Rose und Yakov M. Rabkin.

Ludwig Watzal

Der Autor lebt als Journalist und Publizist in Bonn.